

Verbundkatalog Kalliope

Das Jahr der Heimkehr

Bonsels, Rose-Marie

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

D A S J A H R D E R H E I M K E H R .

Es lebte ein Mann, [REDACTED] in Arbeit und treuer Pflichterfüllung. Er liebte seine Freunde, die Gespräche mit ihnen in ernsten und heiteren Stunden, den Umgang mit den zahlreichen Büchern seiner Bibliothek und die Musik, sie vor allem. Dann kam ein grosser Krieg und sein Volk, das er liebte, wurde in Leid gestürzt und überwältigt von den Gegnern. Viele suchten ihr Heil in der Flucht, er blieb und wurde ergriffen und in eine Gefangenschaft fortgeführt. In Jahren und wieder Jahren durchlitt er alle Qualen der Seele, des Herzens und des Leibes, die auf dieser Erde ein Gott zulässt, aus uns Sterblichen nicht erfassbarem Rat-schluss.

Endlich kam der Tag der Befreiung. Erschöpft und Krank erreichte er seine Heimat wieder, erfuhr vom Tod seiner Nächsten, die mit der versinkenden Hoffnung auf ein Wiedersehen erloschen und zerbrochen waren, und ohne Heimat sah er die Heimat wieder. Nein, nicht alle waren gestorben, er fand alte Verbindungen, suchte Trost bei den vor seinem Schicksal Bewahrten, hoffte auf Vergessen und, oh Wunder, er schien sich zu erholen.

Aber in langen Nächten sprach er in die geöffnete Seele eines Lauschenden, einsam und verwundet wie er, wenn auch aus einem anderen Bereich, von den Jahren und den Gezeiten des Kampfes gegen den Tod und die Verzweiflung und von der unsterblichen Hoffnung auf Freiheit, Leben und Glück. Die Bilder erstanden aufs Neue von der Enge der Gefängniszelle, vom Auf und Ab im engen Raum, von der Qual der Angst hinter den Mauern, die, kalt und schrecklich, in sich alles Entsetzen vorangegangener Namenloser bewahrt hatten und dem eigenen hinzufügten.

Aus ihm brachen die Monologe endloser Stunden und karge Gespräche

mit einem gelegentlichen Mitgefangenen, der die Zelle teilte, über Namen und Wohnorte der Angehörigen, über Botschaften an sie, falls der eine oder andere bald wieder in der Heimat sein sollte, bis ein ungewisses Geschick die Gemeinsamkeit wieder aufhob, willkürlich und unerwartet wie sie begonnen, und unabwendbar und endlos die Einsamkeit erneut und mächtig sich erhob und ihn umfing. Der Lauschende stürzte mit dem Sprechenden in die Arme der Sehnsucht nach Traum und Vergessen und erschaute mit ihm die glücklichen Bilder, die sie ihm geschenkt hatten, farbig und herrlich, zeitlos und unverlierbar: Da wartete die junge Frau auf ihren Herrn und Geliebten, Phantasia war ihr Name, oder hiess sie wie eine schöne Blume? Sie blickte ihm entgegen am Haustor, sicher und ruhig im Tageslicht, sie eilte im Mondschein über die Wiese in seine Arme, Glück überwältigte und berauschte. Und dann ihre Kinder, die kleinen Söhne, wie viele waren es doch? War nicht vor Kurzem, während eines besonders furchtbaren Verhörs, ein Jüngstes glücklich zur Welt geboren worden? Als Alles auf dem Spiele zu stehen schien und die entsetzliche Ungewissheit lastete wie nie zuvor, lag es rosig und über alles Begreifen lieblich da, mit zartem Haar, und der Sommerwind bewegte leise die hellen Vorhänge seines Bettchens, und seine Eltern wussten, wie unendlich kostbar das Leben ist.

Hier verstummte alles und versank, und mit weit geöffneten Augen sah er wieder den Gefängnishof vor sich, die glatten, grauen, hohen Mauern, und die mit ihm im Kreise Wandernden, von stumpfen Posten Bewachten. Er glaubte die graue Luft regenfeucht an seinen Wangen zu fühlen und wusste wieder den Klang der zögernd schleppenden Schritte, die unvermittelt ihn aufhorchen liessen, hob wie damals wieder den Blick und sah den alten Mann, den Mitgefangenen, der sich langsam

der Mitte des Hofes näherte, dort stehen blieb, sich vorbeugte und zu Boden starrte. Was mochte dort liegen? Er ging, wie damals, selber zur Mitte und sah in plötzlichem Begreifen in die Wasserlache, die sich nach der Regennacht gebildet hatte. Ein Dritter gesellte sich dazu und alle schauten, zum erstenmal nach Monaten, ihr Bild, entstellt und gezeichnet von Leid, Hunger und Kälte. Keiner erkannte sich wieder und noch ehe ein Schrei sich befreien konnte, stürzte der Zuletztgekommene zu Boden, mit ausgestreckten Armen, Gesicht und Hände zerschlugen den trüben Spiegel und zugleich den Bann.

. . .

In mitternächtlicher Dunkelheit des Nordens erhob sich das eisumstarrte Lager, nahe am Strand des Meeres. Die schaurigen, grellen und pfeiffenden Melodien, hervorgebracht vom selten verebbenden Sturm in den Stacheldrähten der hohen Gitter, die den Lagerkomplex umgaben, durchfuhren giftig und quälend Herz und Hirn. Hier herrschte nicht mehr Resignation oder Ergebung in ein Schicksal, hier galt nur ein einziger beständiger, fanatischer Wille einer Hölle zu entinnen, übrig zu bleiben, durchzuhalten. Religiöser Fanatismus flackerte auf, neben sturem Hass, gleichgültiger Abgestumpftheit gegen ein anderes als das eigene Los und Wahnsinn, und zuweilen überleuchtete diesen Hexenkessel Menschlichkeit, scheu und oft kaum erkannt, und schlug eine Bresche in den Wall von Verbitterung, zerriss für kurz und nur für Wenige sichtbar, die Wolken von Flüchen und Schimpfworten, die den Himmel so verhüllten, als gäbe es ihn nicht.

Wenn er je in seinem ersten Kerker geglaubt hatte, alle Pein der Gefangenschaft durchlitten zu haben, so erlebte er hier, dass alles, was sich früher begeben hatte, verblasste, neben dem, was sich in die-

ser Region abspielte. Er raffte seine Kräfte mit aller Macht zusammen, um sich gegen den Ansturm dieser barbarischen Finsternis zu wehren.

Die unerbittliche Härte des Tageslaufs erschöpfte ihn zutiefst. Sein schon geschwächter Körper durchlitt die Arbeitsstunden wie einen bösen Traum und oft überfielen ihn Hunger und Erschöpfung mit so brennenden Schmerzen, dass er stöhnend nur noch das Ende herbeisehnte. In halbem Bewusstsein sah er eines Abends bei der Rückkehr ins Lager einen Verzweifelten, dessen Zustand dem seinen gleich sein musste. Der fremde Bruder seiner Qual warf sich, stumm und einsam, gegen das hellbeleuchtete Gitterwerk, das das Gelände einschloss. Seine Hände, die sich dort festgeklammert hatten, lösten sich jäh, und getroffen vom Strom sank er in die Todesnacht.

Tage später, oder waren es Wochen, er kannte schon viel von den rauhen Sitten, fluchte wie die andern, in wegwerfendem Tonfall und in den gleichen Lauten, die alle miteinander verbanden, gleichgültig in welcher Sprache sie sich darüberhinaus verständigen mochten, sass er beim Schachspiel, denn die Kälte war so furchtbar, dass sie eine Arbeit im Freien unmöglich machte. Nach Sieg oder Niederlage, er wusste es nicht mehr, sahen seine Augen leer in die Ferne, empfingen undeutlich und ohne es in sein Bewusstsein vordringen zu lassen, das Bild einer Gruppe der Asiaten, die sich monoton und rhythmisch in einen Trancezustand wiegten, der sie, unbeteiligt an lärmendem Gespräch und der Bewegung umher, der Gegenwart völlig entrückte und auch ihn in ein Zwischenbereich enthob, in eine andere Wirklichkeit, denn er fühlte nun deutlich, leicht und liebevoll, den Druck einer Hand auf seiner Schulter, zärtlich und vertraut. Er legte den Kopf zurück und schloss für kurz die Augen. Phantasia war da, wie hatte er jemals annehmen können, sie würde ihn verlassen! In inniger Vertrautheit war sie an seiner Seite, und er

mit ihr in seinem Arbeitsraum am Kaminfeuer, in dem geräumigen Haus, das sie nun bewohnten, seit die romantische kleine Heimat nicht mehr ausreichte, nun, da die vier Knaben grösser geworden waren. Er dachte mit glücklicher Freude an seine Söhne. Wie verschieden sie waren! Im Aussehen sowohl als auch in ihren Anlagen. Aber alle waren sie unverkennbar seine ihm Zugehörigen. Er lächelte; Ja, Phantasia war das einzige weibliche Wesen dieser Familiengemeinschaft. - Sie hatte auch eine so schöne Art des Verhaltens seiner Mutter gegenüber, die er mit Inbrunst liebte. Phantasia liess ihn mit ihr allein, und führte er sie doch mit ihr zusammen, begegnete sie ihr mit Ehrfurcht und erschuf durch ihre Haltung einen Abstand zwischen den beiden Lebenskreisen, so dass jeder zu seinem vollen Recht kam. Und nur zu seiner Mutter hatte in all den Jahren sein Herz von Unglück und Leid gesprochen, selten und leise. -

. . .

Wieder verstrich Zeit. Von Krankheit übermannt hatte er sich ergeben müssen und lag elend in dem Lagerlazarett. Ohne Widerstand liess er sich fallen und rettete sich in sein Heim mit Phantasia. Ihr zuliebe hatte er das alte Haus gewählt, mit der grossen Steinterrasse und der überwachsenen Veranda, die im Frühsommer so erfüllt war von Duft, und deren Stufen hinabführten in den grossen Garten. In seiner Tiefe, verborgen von Büschen, nicht weit von hohen Bäumen, kam man an den kleinen Wasserlauf, der zwischen moosigem Ufer dahineilte zum Teich, in den er sich ergoss über Stufen von grossen Steinen. Immer war es dort einsam. Unter den Blättern der Seerosen glitten die grossen Goldfische, verblasst von Alter und es war sicher, dass sie schon zu der Zeit hier über dem Grund schwebten, als der Froschkönig den goldenen Ball in den Schooss der Prinzessin warf. War Phantasia zugegen, konnte man nicht da-

ran zweifeln und immer, wenn man dieses verwilderte Gebiet betrat war sie dabei, wer hätte sich denn, nüchternen Sinns, jemals ohne sie in Gefilde begeben, die zwar eingefangen und begrenzt vom Gartenzaun, dem erworbenen Grundbesitz zugehörten, sich jedoch in ihrem Zauber und Märchensinn der Wirklichkeit entzogen und mit Perlenschimmer, Wasserklang, Blütenduft und Schattengrün dem Bild einer schwebenden, unerreichbaren Phantasia dienten, die sich auf frischem hellem Blatt, gezogen von den kostbarsten der Goldfische, dem Tempel einer Wasserrose näherte, um daraus aus geheimnisvoller Verwandlung aufzusteigen und als Tau kühlend niederzusinken auf seine Menschenstirn.

Er erwachte aus seinem Fieberwahn. Mühsam hob er den Kopf und schaute auf seine Umgebung von niederschmetternder Hässlichkeit. Er hörte und sah wie Andere starben. Ein grausamer Tod durchmass den Raum, zertrat Herzen, atmete kaltes Vergehen in Angesichter und presste Kehlen, bis das Röcheln erstickte. Geschäftige registrierten die Abgänge, Unbekannte *Bewäc. Lj/en rich der* ~~arm~~ armseligen Habseligkeiten der Toten, und neue Leidende sanken krank und matt auf die eben freigewordenen Liegestätten. Er erhob sich mit Anstrengung. Nein, so konnte und durfte der Tod nicht zu ihm treten, entkleidet jeder Hoheit. Hier verendeten Elende, sie krepitierten, sie starben nicht. Sie wurden verscharrt, rasch und flüchtig, und im aufgetauten Schnee und Eis, im kurzen Sommer, wurden die Reste fortgespült, und dies schauderhafte Geschehen entsetzte selbst die Kältesten der noch Verschonten.

Wie ein Gesunder der Seele empfand er nun, selbst wieder eingespannt in die Fron, den Tod eines seiner Söhne. Welches Glück war es, ein Schicksal gemeinsam mit Phantasia zu tragen. Ihre Verzweiflung und sein eigener furchtbarer Schmerz, linderten das dumpfe Entsetzen in seiner Brust, das ihn seit seiner Krankenzeit im Lazarett nicht mehr

loslassen wollte. Er fühlte, wie sie sich an ihn schmiegte in der Hoffnung auf Geborgenheit und sicheren Schutz und empfand darüber die eigene Kraft seines Herzens, den Reichtum seiner Liebe und die Gewissheit, ihr helfen zu können und damit auch sich.

. . .

Es war ihm nun zuweilen, als sehe er zum erstenmal mit wachen Blicken seine Umgebung, nicht die unmittelbare im Lager und an der Arbeitsstätte, nicht die Kameraden und Leidensgenossen, sondern das Land, in das ihn sein Schicksal verschlagen hatte. Diese endlose Weite zeigte sich ihm mehr und mehr in ihrer unnahbaren, fühllosen Grossartigkeit. Zeichen irdischen Lebens, die Steppenland und der unwirklich helle Sommer zuliessen, beglückten nicht, die Hitze, die die unverhüllte Sonne zu dieser Jahreszeit ausstrahlte, bedrohte ebenso tödlich, wie in tiefer Winternacht die Kälte tödlich treffen konnte. Das Licht überwältigte, die Farben hatten einen Glanz, der den Atem benahm, in beängstigender Nähe zog diese Sonne ihre Bahn, streifte kaum den Horizont, um sich wieder, feurigrot und unaufhaltsam in die Himmelsmitte zu schwingen. Er kämpfte sich immer wieder durch diesen Höhepunkt des Jahres, und war die rastlose Unruhe in der schrankenlosen Helligkeit überstanden, brachte aufs Neue die wachsende Nacht die flammenden Farben des Herbstes zum Auflodern, bevor sie sie mit immer kälter werdendem Hauch erlöschen liess. Die entblätterten Zweige der wenigen Büsche bedeckten sich mit Eiskristallen und klirrten im Wind, der rasch treibende Wolken herantrug, die sich in unfasslichem Schneegestöber auflösten, bis alles begraben und versunken war. Darüber wölbte sich dann der Himmel, die Sterne versprühten blaues Licht und lautlos entfaltete das Nordlicht seine Strahlengarben zu breiten Bändern. Er öffnete oft

weit die Augen, um alles Licht in sich einzulassen, aber es wärmte nicht, es beleuchtete nur grell und deutlich die Abgründe der Leidens-tiefen. Vom Zuviel des Sommers liess sich nichts hinüberretten in die Winternacht und sie selbst versagte Trost und innere Ruhe. Da geschah ihm unversehens ein Traum: Er schaute, ins All getragen, über unnennbare Fernen hinweg, wie unter unsichtbaren Händen Neues entstand, eine Schöpfung Gottes. Aus dem Nichts sah er Land sich zusammenfügen, aus dem Ozean der Unerschöpfbarkeit. Ein klarer Quell entsprang darauf und floss dahin mit nicht aussprechbarem Wohlklang. Ein reines Geschenk: Die Musik. -

Wer hatte ihm diese Rettung gebracht! Phantasia konnte es nicht sein. Sie ahnte ja nicht wo er war. Sie lebte weit von hier das Glück der Gemeinschaft in der Familie, getragen von seinem Willen es aufzurichten, zu spenden und es mitzulieben. Sie war ohne Wissen von seinem wahren Geschick, das ihn hier beständig quälte und ihn niederwerfen wollte, dem er mit immerwährendem Kraftaufwand widerstand, mit dem er keuchend rang, und oft genug schien die Möglichkeit gegeben, dass er sich nicht wieder erheben würde, dass er, in den Rachen der rohen Kiste geworfen, unter Eis in widerwilliger, steiniger Erde von Unbeteiligten vergraben würde, die dies Tun mit ruchlosem Geschwätz begleiteten, mit dem sie sich dem Zugriff der Angst zu entziehen trachteten. Musik! Er glaubte sie tot, nun brach sie aus ihm in unerschöpflichem Strom, Melodie und majestätische Harmonie. Alles, was ihn begleitet in glücklichen Jahren, was ihn entzückt und erhoben, begegnete ihm wieder und sein Gesicht legte sich erlöst und selig in den Arm seiner Mutter. Er wusste mit Zuversicht, dass nur ihr heisser Wunsch für den geliebten Sohn ihm diesen Zugang eröffnet hatte. Sie zeigte ihm damit, und er empfand es so klar wie nie zuvor, dass nur die Gegenpole von Finsternis und Licht

gemeinsam diese Aussagen in Klang hervorbringen konnten. Auch seine Quelle im Traum brach aus dem dunklen Erdreich und erst durchflutet vom Licht das sie empfing, sang sie ihre Melodie.

Dieses neue Erleben machte ihn stärker, es sprengte innere Grenzen. Wenn die Bedrängnis der Aussenwelt ihn und alle tiefer zu Boden drückte, kam es ihm nun oft so vor, als dehnte sich dadurch die Weite über ihnen noch und es konnte geschehen, dass Ton und Licht in der Grenzenlosigkeit sich verbanden, ein kosmisches Ereignis.

Allein, in voller Einsamkeit und ganz, wollte er in diesem Reich verbleiben, gleichermassen entfernt von der Region des Lebens wie dem unbekannten Sein im Tod. In ihm sollten Wünsche vergehen, Auflehnung und Kampf. Alles, was seine Einbildungskraft bisher hervorgebracht hatte, schaltete er aus, und so fügte er Phantasia tiefen Schmerz zu: Er starb für sie. Mit angehaltenem Atem betrat er danach noch einmal ihr Zimmer und sah ihr Gesicht. Ergriffen wandte er sich ab und verliess ihre Welt.

. . .

Das Getragensein von Klängen, Chören, brausendem Orchester, machtvollen Stimmen, liess ihn nicht mehr los, es half ihm über körperliche Schwäche hinweg, ja, als er einmal auftauchte zur Wirklichkeit, sah er fast mit Erstaunen, dass er noch immer verstrickt war in die Härten des Daseins. Sein Leib, unabhängig vom Befreiungsflug seiner Seele, wehrte sich unablässig gegen die Last der viel zu schweren Arbeit, suchte sie zu überstehen. Wenn er die Menschen um sich her betrachtete, war es ihm nicht mehr begreifbar, dass man Einzelne voneinander unterscheiden konnte, so ähnlich waren sich alle geworden in Ausdruck und Bewegung. Seine eigene Gestalt musste sich in der gleichen Art verändert haben. Gemeinsam brachen sie auf in Morgengrauen und Kälte, ertrugen die oft hektischen

sche Glut der Mittagsstunde und sehnten sich danach, abends die Unterkunft zu erreichen. Mechanisch liessen sie Ap^Pelle über sich ergehen und warfen sich auf die Pritschen in den Schlaf. Noch immer aber war Hoffnung nicht erstorben und noch immer geschah nichts, was dazu berechnigte und immer wieder kam für Viele die Todesstunde und der eigene Mut sank, wenn das Geräusch der Schritte in der Nacht verklang. Manchmal entlud sich die Qual der Anspannung in Ausbrüchen von wilder Rohheit. Es konnte aber auch geschehen, dass ein Einziger seine unbestürmbare Glaubenszuversicht allen mitteilte, die Herzen aufbrach und alle Stimmen vereinte in einem erschütternden Gebet.

. . .

An einem Spätsommertag arbeitete er mit einigen Anderen nahe der Baracke des Kommandanten der Lagerwache. Von der Sonne beschienen lag das niedrige Gebäude da, mit geöffneten Fenstern. Seine innere Sphärenmusik klang seltener. Er konnte sich ihrem menschenfernen Tönen nicht mehr so voll hingeben, als ob er ihr Niemandsland nicht länger ertrüge und die Abgekehrtheit, in die sie ihn zwang. War es wirklich der Durchgang, der in die jenseitige Welt führte, oder eine Hochebene, die ihn jetzt wieder zurück in ein tatsächliches Dasein entliess? Wie es sich auch verhielt, er fühlte wieder Boden unter seinen Füßen, nahm Anteil an den Geschehnissen um ihn her und empfand die grosse Gabe, die die Zeit der Entrücktheit ihm für immer verliehen hatte: Sein Schicksal ohne Hass und Verbitterung auf sich zu nehmen.

Jetzt war seine Seele ruhig und unbewacht. Da vernahm er einen Ton von solcher Süssigkeit und Wärme, dass er, wie von einem Pfeil ins Herz getroffen, niedersank auf einen Stein. Dieser Ton war Wirklichkeit! Er schwang fort, blühte auf, andere folgten, es fügte sich eine Melodie, verklang und setzte wieder ein. Ein Meister spielte das Werk

eines grossen Meisters. Ein Posten stiess ihn an. Er hob den Kopf und schaute in zwei Augen, kalt und hart wie Steine, in denen unvermittelt ein Funke aufglomm, wie ein fernes Verstehen. Dann wandte sich der junge Mann brüsk ab und überliess ihn sich selbst und der Musik, der ersten, die er nach so vielen Jahren tatsächlich hörte. Ihm war, als habe er niemals vorher ein so lebendiges, tiefes Glück empfunden. Nie wieder, nach dieser kurzen Stunde, verliess ihn die neuer^{standene} glühende Erwartung, dass er eines Tages aufbrechen werde in die Freiheit. Der Verzicht, den alle Regungen und Rettungen der letzten Zeit in sich trugen, galt nicht mehr, er wollte sich blindlings in die Tage stürzen die noch vor ihm lagen, nicht ihre Zahl bedenken, die er nicht ermessen konnte, nur noch wissen, dass seine Lebenskraft ausreichen musste, alle Widerstände und Schwierigkeiten zu besiegen. Er glaubte sich auf einem Rasenfleck im Friedhof seiner Vaterstadt: "Liebe Erde," betete er mit Hingabe, "warte auf mich, dass ich nicht in der Trostlosigkeit des fremden Landes sterbe, dass ich in dir, in meiner Heimat, mein Grab finde."

. . .

Im Lager war nun alles insofern verändert, als man schreiben konnte. Nicht dass Briefe möglich gewesen wären, aber auf einmal fanden sich lose Blätter, irgend jemand hatte sie hergebracht, wer mochte darüber nachdenken wie? Hell und neu lagen sie vor ihm. Ein Stummel nur, auch unbekannter Herkunft, gab ihm die Möglichkeit, ungelenk und seltsam unbeholfen Buchstaben zu malen, die sich zu Worten verbanden, Gedanken festhielten, um ohne Stimme Andere zu erreichen. Nie noch hatte er bisher erfasst, was das bedeutete. Rufe, zu Papier gebracht, verhallten nicht mehr für immer! Eines Tages konnten sie in lebendige Hände und vor geliebte Augen gelangen. Tränen konnten auf seine Worte fallen,

solche des Glücks und auch des Leids. Er schrieb und schrieb in jeder Stunde, die ihm gegönnt war. Verse die er geliebt und bewahrt und endlich schrieb er auch nieder, was sein eigenes Herz in rhythmischen Zeilen zu ihm sprach.

Seine Blätter gingen von Hand zu Hand, er sammelte sie nicht wieder, ihn beschäftigte nur noch das Neue, das entstand und ihn befreite, indem er es niederschrieb. Und eines Tages sah er wieder Phantasia vor sich, fast so, wie er sie verlassen hatte. Sie trug so schwer an dem Schicksal, das er ihr bereitet, still und in sich gekehrt. Die Trauer in ihren Zügen rührte ihn tief und passte so wenig zu dem Aufbruch in ihm selbst. So schrieb er auch an sie, löschte aus, was er ihr zugefügt und wollte wieder diese Bilder voll argloser Lebensfreude und sicherer Zusammengehörigkeit. Wie einfach war doch eine Frau! Sie wollte nichts als sein Glück, sie dachte an nichts als an den Kreis, den er ihr geschaffen und erfüllte ihn mit Harmonie. Er brauchte sie auch so sehr! Vor ihrem Blick verschwanden alle Zeichen von Verelendung und Verwahrlosung. Seine Hände waren rein und glatt, die Runen in seinem Gesicht, überwuchert von Stoppeln, waren nicht vorhanden und Zerlumptheit und Zerrissenheit gab es nicht in ihrer Nähe. Sie war nie zugegen, wenn er, wie alle anderen, angetrieben durch unerträglichen Hunger, sich auf die karge, schlechte Nahrung stürzte, mit den Fingern sie zerriss und sie in sich hineinschlang, zitternd vor Gier und Verlangen nach Sättigung.

Später dann betrat er Phantasias Haus. Schon wenn er die weite Halle durchschritt, umgab ihn eine so herrliche Ruhe, dass er sich für kurz bei der Treppe gegen das breite Geländer lehnen musste. Wenn er nun in seine Zimmer ging, war er allein. Nur Phantasia konnte kommen, aber sie tat es nur, wenn er sie rief. Allein und ruhig - ruhig und

allein - er wusste nicht, welches von beiden wichtiger war, mehr ersehnt und wundervoller . . .

. . .

Draussen in der Welt begab sich jetzt Umwälzendes. Auch im Lager erfuhr man davon. Erregte Debatten wurden geführt, angespannt und aufmerksam beobachtete man alles um sich her, prüfte jede Möglichkeit, die für eine Aenderung der Verhältnisse sprechen konnte und endlich, endlich fuhr ein erster Transport mit Entlassenen langsam davon und verschwand in der Ferne, im Dunst des Horizonts. Dies Ereignis brachte alle in furchtbare Aufregung. Es war also möglich, dass man hier fort kam. Mit eigenen Augen hatten sie es gesehen, wie die überfüllten Wagen eines langen Zuges mit den zuerst Aufgerufenen von dannen fuhr. Wer würde beim nächsten Mal dazugehören? Blieb man jetzt noch für eine kleine Frist, oder für eine neue Endlosigkeit? Jeder sammelte seine Kraft, um dann ertragen zu können, vielleicht auch das nächstemal noch zurückbleiben zu müssen.

Und jetzt war er auch dabei, jetzt begann die Fahrt.

Er schaute nicht ein einziges Mal zurück. -

. . .

Die ersten Tage in der grossen Stadt ernüchterten. Er ging von Amt zu Amt, wartete, erledigte Formalitäten und zwang sich zur Gelassenheit. Fast apathisch hatte er vom Tod seiner Mutter vernommen. So war wohl sein Traum von der Quelle der Musik ihr letzter Gruss gewesen. Auch sein Vater lebte nicht mehr und viele Freunde waren dahingegangen. Er redete sich ein, es zuvor schon geahnt, gewusst zu haben. Es war so Vieles, das verloren und zerbrochen, dass er es im Einzelnen gar nicht gleich erfassen und bewältigen konnte. Er versuchte nur Eines mit Entschlossenheit: Alles von sich zu werfen, was er bisher gedacht und

erhofft von seiner Rückkehr und weit von sich zu schieben, was sich ihm unvermittelt doch aufdrängen wollte an plötzlich aufsteigender Bitternis.

Mit leisem Staunen hörte er, dass die alten ihm verbliebenen und die neuen Freunde in den Jahren seiner Qual ein eigenes Schicksal erlebt hatten, wenigstens nannten sie das so, was ihnen begegnet war, und sie konnten so sehr davon ergriffen sein, dass sie glaubten, es wäre ebenso ernst zu nehmen wie sein eigenes. Und - wie schwierig war doch eine Frau! Phantasia trat ein letztes Mal auf ihn zu. Sie war so ganz sein eigenes Geschöpf. Ihre Gedanken und Reaktionen hatte er immer voraussehen können. Nie kränkte sie ihn, sie verstand ihn in allem. Sie enttäuschte ihn niemals und behutsam und immer liebevoll war sie ihm begegnet. Nie zwang sie ihn, sich mit ihr zu befassen, sie wartete, ohne es ihn fühlen zu lassen, und wenn er zu ihr kam, war ihre Stimmung genau so wie er es sich wünschte. Nun fügten neue, lebendige und selbständige Wesen sich seiner Vorstellung nicht ein. Sie mochten bereit sein sich ihm anzupassen, wollten aber gleiches von ihm, und sie schienen anzunehmen, dass er zu wissen habe, was sie bewegte. Er wusste es nicht. Hatte er es früher gewusst? Auch das schob er beiseite. Was blieb, war neuerwachter Ehrgeiz und der Wunsch nach Arbeit.

Er bezog eine kleine Wohnung, sie war nun sein Heim. Sie war ganz neu, noch keine fremde Seele hatte Spuren ihrer Atmosphäre in ihr zurückgelassen, er war der erste Mensch, der darin atmete und seine Gedanken wandern liess. Sie sollten heiter sein und voll Zuversicht. Trauer versuchte er zu verbannen, ihr Tor in die Dunkelheit musste fest verschlossen bleiben.

Die Reste seiner Bibliothek füllten eine Wand. Ein stabiler Schreibtisch war sein wichtigstes Möbelstück, und ehe noch der Kreis

des Jahres seiner Heimkehr sich geschlossen hatte, war er wieder festgehalten von neuem Tun.

War das nun die langersehnte Freiheit? Er seufzte, [REDACTED] wandte sich halb um und hob ein Buch aus dem Regal, in dem er blätterte, hin und wieder sich festlas und auf eben umgewandter Seite den Satz in sich aufnahm: "Geduld ist zweierlei: ruhige Ertragung des Mangels, ruhige Ertragung des Uebermasses. Die echte Geduld zeugt von grosser Elastizität." Novalis hatte das niedergeschrieben, eine einfache, ruhige Feststellung.

Er horchte in sich hinein und fand sich gewappnet. -

D A S J A H R D E R H E I M K E H R .

Es lebte ein Mann in Arbeit und treuer Pflichterfüllung. Er liebte seine Freunde, die Gespräche mit ihnen in ernsten und heiteren Stunden, den Umgang mit den zahlreichen Büchern seiner Bibliothek und die Musik, sie vor allem. Dann kam ein grosser Krieg und sein Volk, das er liebte, wurde in Leid gestürzt und überwältigt von den Gegnern. Viele suchten ihr Heil in der Flucht, er blieb und wurde ergriffen und in eine Gefangenschaft fortgeführt. In Jahren und wieder Jahren durchlitt er alle Qualen der Seele, des Herzens und des Leibes, die auf dieser Erde ein Gott zulässt, aus uns Sterblichen nicht erfassbarem Ratschluss.

Endlich kam der Tag der Befreiung. Erschöpft und krank erreichte er seine Heimat, erfuhr vom Tod seiner Nächsten, die mit der versinkenden Hoffnung auf ein Wiedersehen erloschen und zerbrochen waren, und ohne Heimat sah er die Heimat wieder. Nein, nicht alle waren gestorben, er fand alte Verbindungen, suchte Trost bei den vor seinem Schicksal Bewahrten, hoffte auf Vergessen und, oh Wunder, er schien sich zu erholen.

Aber in langen Nächten sprach er in die geöffnete Seele eines Lauschenden, einsam und verwundet wie er, wenn auch aus einem anderen Bereich, von den Jahren und den Gezeiten des Kampfes gegen den Tod und die Verzweiflung und von der unsterblichen Hoffnung auf Freiheit, Leben und Glück. Die Bilder erstanden aufs Neue von der Enge der Gefängniszelle, vom Auf und Ab im engen Raum, von der Qual der Angst hinter den Mauern, die, kalt und schrecklich, in sich alles Entsetzen vorangegangener Namenloser bewahrt hatten und dem eigenen hinzufügten.

Aus ihm brachen die Monologe endloser Stunden und karge Gespräche mit einem gelegentlichen Mitgefangenen, der die Zelle teilte, über Namen und Wohnorte der Angehörigen, über Botschaften an sie, falls der

eine oder andere bald wieder in der Heimat sein sollte, bis ein ungewisses Geschick die Gemeinsamkeit wieder aufhob, willkürlich und unerwartet wie sie begonnen, und unabwendbar und endlos die Einsamkeit erneut und mächtig sich erhob und ihn umfing. Der Lauschende stürzte mit dem Sprechenden in die Arme der Sehnsucht nach Traum und Vergessen und erschaute mit ihm die glücklichen Bilder, die sie ihm geschenkt hatten, farbig und herrlich, zeitlos und unverlierbar: Da wartete die junge Frau auf ihren Herrn und Geliebten, Phantasia war ihr Name, oder hiess sie wie eine schöne Blume? Sie blickte ihm entgegen am Haustor, sicher und ruhig im Tageslicht, sie eilte im Mondschein über die Wiese in seine Arme, Glück überwältigte und berauschte. Und dann ihre Kinder, die kleinen Söhne, wie viele waren es doch? War nicht vor Kurzem, während eines besonders furchtbaren Verhörs, ein Jüngstes glücklich zur Welt geboren worden? Als Alles auf dem Spiele zu stehen schien und die entsetzliche Ungewissheit lastete wie nie zuvor, lag es rosig und über alles Begreifen lieblich da, mit zartem Haar, und der Sommerwind bewegte leise die hellen Vorhänge seines Bettchens, und seine Eltern wussten, wie unendlich kostbar das Leben ist.

Hier verstummte alles und versank, und mit weit geöffneten Augen sah er wieder den Gefängnishof vor sich, die glatten, hohen, ~~mauern~~ Mauern, und die mit ihm im Kreise Wandernden, von stumpfen Posten Bewachten. Er glaubte die graue Luft regenfeucht an seinen Wangen zu fühlen und wusste wieder den Klang der zögernd schleppenden Schritte, die unvermittelt ihn aufhorchen liessen, hob wie damals wieder den Blick und sah den alten Mann, den Mitgefangenen, der sich langsam der Mitte des Hofes näherte, dort stehen blieb, sich vorbeugte und zu Boden starrte. Was mochte dort liegen? Er ging, wie damals, selber zur Mitte, und

sah in plötzlichem Begreifen in die Wasserlache, die sich nach der Regennacht gebildet hatte. Ein Dritter gesellte sich dazu und alle schauten, zum erstenmal nach Monaten, ihr Bild, entstellt und gezeichnet von Leid, Hunger und Kälte. Keiner erkannte sich wieder und noch ehe ein Schrei sich befreien konnte, stürzte der Zuletztgekommene zu Boden, mit ausgestreckten Armen, Gesicht und Hände zerschlugen den trüben Spiegel und zugleich den Bann.

. . .

In mitternächtlicher Dunkelheit des Nordens erhob sich das eisumstarrte Lager, nahe am Strand des Meeres. Die schaurigen, grellen und pfeiffenden Melodien, hervorgebracht vom selten verebbenden Sturm in den Stacheldrähten der hohen Gitter, die den Lagerkomplex umgaben, durchfuhren giftig und quälend Herz und Hirn. Hier herrschte nicht mehr Resignation oder Ergebung in ein Schicksal, hier galt nur ein einziger beständiger, fanatischer Wille einer Hölle zu entinnen, übrig zu bleiben, durchzuhalten. Religiöser Fanatismus flackerte auf, neben sturem Hass, gleichgültiger Abgestumpftheit gegen ein anderes als das eigene Los und Wahnsinn, und zuweilen überleuchtete diesen Hexenkessel Menschlichkeit, scheu und oft kaum erkannt, und schlug eine Bresche in den Wall von Verbitterung, zerriss für kurz und ~~und~~ ^{nur} für Wenige sichtbar, die Wolken von Flüchen und Schimpfworten, die den Himmel so verhüllten, als gäbe es ihn nicht.

Wenn er je in seinem ersten Kerker geglaubt hatte, alle Pein der Gefangenschaft durchlitten zu haben, so erlebte er hier, dass alles, was sich früher begeben hatte, verblasste, neben dem, was sich in dieser Region abspielte. Er raffte seine Kräfte mit aller Macht zusammen, um sich gegen den Ansturm dieser barbarischen Finsternis zu wehren.

Die unerbittliche Härte des Tageslaufs erschöpfte ihn zutiefst. Sein schon geschwächter Körper durchlitt die Arbeitsstunden wie einen bösen Traum und oft überfielen ihn Hunger und Erschöpfung mit so brennenden Schmerzen, dass er stöhnend nur noch das Ende herbeisehnte. In halbem Bewusstsein sah er eines Abends bei der Rückkehr ins Lager einen Verzweifelten, dessen Zustand dem seinen gleich sein musste. Der fremde Bruder seiner Qual warf sich, stumm und einsam, gegen das hellbeleuchtete Gitterwerk, das das Gelände einschloss. Seine Hände, die sich dort festgeklammert hatten, lösten sich jäh, und getroffen vom Strom sank er in die Todesnacht.

Tage später, oder waren es Wochen, er kannte schon viel von den rauhen Sitten, fluchte wie die andern, in wegwerfendem Tonfall und in den gleichen Lauten, die alle miteinander verbanden, gleichgültig in welcher Sprache sie sich darüberhinaus verständigen mochten, sass er beim Schachspiel, denn die Kälte war so furchtbar, dass sie eine Arbeit im Freien unmöglich machte. Nach Sieg oder Niederlage, er wusste es nicht mehr, sahen seine Augen leer in die Ferne, empfingen undeutlich und ohne es in sein Bewusstsein vordringen zu lassen, das Bild einer Gruppe der Asiaten, die sich monoton und rhythmisch in einen Trancezustand wiegten, der sie, unbeteiligt an lärmendem Gespräch und der Bewegung umher, der Gegenwart völlig entrückte und auch ihn in ein Zwischenbereich enthob, in eine andere Wirklichkeit, denn er fühlte nun deutlich, leicht und liebevoll, den Druck einer Hand auf seiner Schulter, zärtlich und vertraut. Er legte den Kopf zurück und schloss für kurz die Augen. Phantasia war da, wie hatte er jemals annehmen können, sie würde ihn verlassen! In inniger Vertrautheit war sie an seiner Seite, und er mit ihr in seinem Arbeitsraum am Kaminfeuer, in dem geräumigen Haus, das sie nun bewohnten, seit die romantische kleine Hei-

mat nicht mehr ausreichte, nun, da die vier Knaben grösser geworden waren. Er dachte mit glücklicher Freude an seine Söhne. Wie verschieden sie waren! Im Aussehen sowohl als auch in ihren Anlagen. Aber alle waren sie unverkennbar seine ihm Zugehörigen. Er lächelte: Ja, Phantasia war das einzige weibliche Wesen dieser Familiengemeinschaft. - Sie hatte auch eine so schöne Art des Verhaltens seiner Mutter gegenüber, die er mit Inbrunst liebte. Phantasia liess ihn mit ihr allein, und führte er sie doch mit ihr zusammen, begegnete sie ihr mit Ehrfurcht und erschuf durch ihre Haltung einen Abstand zwischen den beiden Lebenskreisen, sodass jeder zu seinem vollen Recht kam. Und nur zu seiner Mutter hatte in all den Jahren sein Herz von Unglück und Leid gesprochen, selten und leise.

. . .

Wieder verstrich Zeit. Von Krankheit übermannt hatte er sich ergeben müssen und lag elend in dem Lagerlazarett. Ohne Widerstand liess er sich fallen und rettete sich in sein Heim mit Phantasia. Ihr zuliebe hatte er das alte Haus gewählt, mit der grossen Steinterrasse und der überwachsenen Veranda, die im Frühsommer so erfüllt war von Duft, und deren Stufen hinabführten in den grossen Garten. In seiner Tiefe, verborgen von Büschen, nicht weit von hohen Bäumen, kam man an den kleinen Wasserlauf, der zwischen moosigem Ufer dahineilte zum Teich, in den er sich ergoss über Stufen von grossen Steinen. Immer war es dort einsam. Unter den Blättern der Seerosen glitten die grossen Goldfische, verblasst von Alter und es war sicher, dass sie schon zu der Zeit hier über dem Grund schwebten, als der Froschkönig den goldenen Ball in den Schooss der Prinzessin warf. War Phantasia zugegen, konnte man nicht daran zweifeln und immer, wenn man dieses verwilderte Gebiet betrat

war sie dabei, wer hätte sich denn, nüchternen Sinns, jemals ohne sie in Gefilde begeben, die zwar eingefangen und begrenzt vom Gartenzaun, dem erworbenen Grundbesitz zugehörten, sich jedoch in ihrem Zauber und Märchensinn der Wirklichkeit entzogen und mit Perlenschimmer, Wasserklang, Blütenduft und Schattengrün dem Bild einer schwebenden, unerreichbaren Phantasia dienten, die sich auf frischem hellem Blatt, gezogen von den kostbarsten der Goldfische, dem Tempel einer Wasserrose näherte, um daraus aus geheimnisvoller Verwandlung aufzusteigen und als Tau kühlend niederzusinken auf seine Menschenstirn.

Er erwachte aus seinem Fieberwahn. Mühsam hob er den Kopf und schaute auf seine Umgebung von niederschmetternder Hässlichkeit. Er hörte und sah wie Andere starben. Ein grausamer Tod durchmass den Raum, zertrat Herzen, atmete kaltes Vergehen in Angesichter und presste Kehlen, bis das Röcheln erstickte. Geschäftige registrierten die Abgänge, Unbekannte bemächtigten sich der armseligen Habseligkeiten der Toten, und neue Leidende sanken krank und matt auf die eben freigewordenen Liegestätten. Er erhob sich mit Anstrengung. Nein, so konnte und durfte der Tod nicht zu ihm treten, ~~er durfte nicht zu ihm treten~~. Hier verendeten Elende, sie krepiereten, sie starben nicht. Sie wurden verscharrt, rasch und flüchtig, und im aufgetauten Schnee und Eis, im kurzen Sommer, wurden die Reste fortgespült, und dies schauderhafte Geschehen entsetzte selbst die Kältesten der noch Verschonten.

Wie ein Gesunder der Seele empfand er nun, selbst wieder eingespannt in die Fron, den Tod eines seiner Söhne. Welches Glück war es, ein Schicksal gemeinsam mit Phantasia zu tragen. Ihre Verzweiflung und sein eigener furchtbarer Schmerz, linderten das dumpfe Entsetzen in seiner Brust, das ihn seit seiner Krankenzeit im Lazarett nicht mehr loslassen wollte. Er fühlte, wie sie sich an ihn schmiegte in der Hoff-

nung auf Geborgenheit und sicheren Schutz und empfand darüber die eigene Kraft seines Herzens, den Reichtum seiner Liebe und die Gewissheit, ihr helfen zu können und damit auch sich.

. . .

Es war ihm nun zuweilen, als sehe er zum erstenmal mit wachen Blicken seine Umgebung, nicht die unmittelbare im Lager und an der Arbeitsstätte, nicht die Kameraden und Leidensgenossen, sondern das Land, in das ihn sein Schicksal verschlagen hatte. Diese endlose Weite zeigte sich ihm mehr und mehr in ihrer unnahbaren, fühllosen Grossartigkeit. Zeichen irdischen Lebens, die Steppenland und der unwirklich helle Sommer zuliessen, beglückten nicht, die Hitze, die die unverhüllte Sonne zu dieser Jahreszeit ausstrahlte, bedrohte ebenso tödlich, wie in tiefer Winternacht die Kälte tödlich treffen konnte. Das Licht überwältigte, die Farben hatten einen Glanz, der den Atem benahm, in beängstigender Nähe zog diese Sonne ihre Bahn, streifte kaum den Horizont, um sich wieder, feurigrot und unaufhaltsam in die Himmelsmitte zu schwingen. Er kämpfte sich immer wieder durch diesen Höhepunkt des Jahres, und war die rastlose Unruhe in der schrankenlosen Helligkeit überstanden, brachte aufs Neue die wachsende Nacht die flammenden Farben des Herbstes zum Aufblühen, bevor sie sie mit immer kälter werdendem Hauch erlöschen liess. Die entblätterten Zweige der wenigen Büsche bedeckten sich mit Eiskristallen und klirrten im Wind, der rasch treibende Wolken herantrug, die sich in unfasslichem Schneegestöber auflösten, bis alles begraben und versunken war. Darüber wölbte sich dann der Himmel, die Sterne versprühten blaues Licht und lautlos entfaltete das Nordlicht seine Strahlengarben zu breiten Bändern. Er öffnete oft weit die Augen, um alles Licht in sich einzulassen, aber

es wärmte nicht, es beleuchtete nur grell und deutlich die Abgründe der Leidenstiefen. Vom Zuviel des Sommers liess sich nichts hinüberretten in die Winternacht und sie selbst versagte Trost und innere Ruhe. Da geschah ihm unversehens ein Traum: Er schaute, ins All getragen, über unennbare Fernen hinweg, wie unter unsichtbaren Händen Neues entstand, eine Schöpfung Gottes. Aus dem Nichts sah er Land sich zusammenfügen, aus dem Ozean der Unerschöpfbarkeit. Ein klarer Quell entsprang darauf und floss dahin mit nicht aussprechbarem Wohlklang. Ein reines Geschenk: Die Musik.

Wer hatte ihm diese Rettung gebracht! Phantasia konnte es nicht sein. Sie ahnte ja nicht wo er war. Sie lebte weit von hier das Glück der Gemeinschaft in der Familie, getragen von seinem Willen es aufzurichten, zu spenden und es mitzulieben. Sie war ohne Wissen von seinem wahren Geschick, das ihn hier beständig quälte und ihn niederwerfen wollte, dem er mit immerwährendem Kraftaufwand widerstand, mit dem er keuchend rang, und oft genug schien die Möglichkeit gegeben, dass er sich nicht wieder erheben würde, dass er, in den Rachen der rohen Kiste geworfen, unter Eis in widerwilliger, steiniger Erde von Unbeteiligten vergraben würde, die dies Tun mit ruchlosem Geschwätz begleiteten, mit dem sie sich dem Zugriff der Angst zu entziehen trachteten. Musik! Er glaubte sie tot, nun brach sie aus ihm in unerschöpflichem Strom, Melodie und majestätische Harmonie. Alles, was ihn begleitet in glücklichen Jahren, was ihn entzückt und erhoben, begegnete ihm wieder und sein Gesicht legte sich erlöst und selig in den Arm seiner Mutter. Er wusste mit Zuversicht, dass nur ihr heisser Wunsch für den geliebten Sohn ihm diesen Zugang eröffnet hatte. Sie zeigte ihm damit, und er empfand es so klar wie nie zuvor, dass nur die Gegenpole von Finsternis und Licht gemeinsam diese Aussagen in Klang her-

vorbringen konnten. Auch eine Quelle im Traum brach aus dem dunklen Erdreich und erst durchflutet vom Licht, das sie empfing, sang sie ihre Melodie.

Dieses neue Erleben machte ihn stärker, es sprengte innere Grenzen. Wenn die Bedrängnis der Aussenwelt ihn und alle tiefer zu Boden drückte, kam es ihm nun oft so vor, als dehnte sich dadurch die Weite über ihnen noch und es konnte geschehen, dass Ton und Licht in der Grenzenlosigkeit sich verbanden, ein kosmisches Ereignis.

Allein, in voller Einsamkeit und ganz, wollte er in diesem Reich verbleiben, gleichermassen entfernt von der Region des Lebens wie dem unbekannten Sein im Tod. In ihm sollten Wünsche vergehen, Auflehnung und Kampf. Alles, was seine Einbildungskraft bisher hervorgebracht hatte, schaltete er aus, und so fügte er Phantasia tiefen Schmerz zu: Er starb für sie. Mit angehaltenem Atem betrat er danach noch einmal ihr Zimmer und sah ihr Gesicht. Ergriffen wandte er sich ab und verliess ihre Welt.

. . .

Das Getragensein von Klängen, Chören, brausendem Orchester, machtvollen Stimmen, liess ihn nicht mehr los, es half ihm über körperliche Schwäche hinweg, ja, als er einmal auftauchte zur Wirklichkeit, sah er fast mit Erstaunen, dass er noch immer verstrickt war in die Härten des Daseins. Sein Leib, unabhängig vom Befreiungsflug seiner Seele, wehrte sich unablässig gegen die Last der viel zu schweren Arbeit, suchte sie zu überstehen. Wenn er die Menschen um sich her betrachtete, war es ihm nicht mehr begreifbar, dass man Einzelne voneinander unterscheiden konnte, so ähnlich waren sich alle geworden in Ausdruck und Bewegung. Seine eigene Gestalt musste sich in der gleichen Art verändert haben. Gemeinsam brachen sie auf in Morgengrauen und Kälte, er-

trugen die oft hektische Glut der Mittagsstunde und sehnten sich danach, abends die Unterkunft zu erreichen. Mechanisch liessen sie Appelle über sich ergehen und warfen sich auf die Pritschen in den Schlaf. Noch immer aber war Hoffnung nicht erstorben und noch immer geschah nichts, was dazu berechtigte und immer wieder kam für Viele die Todesstunde und der eigene Mut sank, wenn das Geräusch der Schritte in der Nacht verklang. Manchmal entlud sich die Qual der Anspannung in Ausbrüchen von wilder Rohheit. Es konnte aber auch geschehen, dass ein Einziger seine unbestürmbare Glaubenszuversicht allen mitteilte, die Herzen aufbrach und alle Stimmen vereinte in einem erschütternden Gebet.

. . .

An einem Spätsommertag arbeitete er mit einigen Anderen nahe der Baracke des Kommandanten der Lagerwache. Von der Sonne beschienen lag das niedrige Gebäude da, mit geöffneten Fenstern. Seine innere Sphärenmusik klang seltener. Er konnte sich ihrem menschenfernen Tönen nicht mehr so voll hingeben, als ob er ihr Niemandsland nicht länger ertrüge und die Abgekehrtheit, in die sie ihn zwang. War es wirklich der Durchgang, der in die jenseitige Welt führte, oder eine Hochebene, die ihn jetzt wieder zurück in ein tatsächliches Dasein entliess? Wie es sich auch verhielt, er fühlte wieder Boden unter den Füssen, nahm Anteil an den Geschehnissen um ihn her und empfand die grosse Gabe, die die Zeit der Entrücktheit ihm für immer verliehen hatte: Sein Schicksal ohne Hass und Verbitterung auf sich zu nehmen.

Jetzt war seine Seele ruhig und unbewacht. Da vernahm er einen Ton von solcher Süssigkeit und Wärme, dass er, wie von einem Pfeil ins Herz getroffen, niedersank auf einen Stein. Dieser Ton war Wirklichkeit! Er schwang fort, blühte auf, andere folgten, es fügte sich eine

Melodie, verklang und setzte wieder ein. Ein Meister spielte das Werk eines grossen Meisters. Ein Posten stiess ihn an. Er hob den Kopf und schaute in zwei Augen, kalt und hart wie Steine, in denen unvermittelt ein Funke aufglomm, wie ein fernes Verstehen. Dann wandte sich der junge Mann brüsk ab und überliess ihn sich selbst und der Musik, der ersten, die er nach so vielen Jahren tatsächlich hörte. Ihm war, als habe er niemals ein so lebendiges, tiefes Glück empfunden. Nie wieder nach dieser kurzen Stunde, verliess ihn die neuerstandene glühende Erwartung, dass er eines Tages aufbrechen werde in die Freiheit. Der Verzicht, den alle Regungen und Rettungen der letzten Zeit in sich trugen, galt nicht mehr, er wollte sich blindlings in die Tage stürzen die noch vor ihm lagen, nicht ihre Zahl bedenken, die er nicht ermes- sen konnte, nur noch wissen, dass seine Lebenskraft ausreichen musste, alle Widerstände und Schwierigkeiten zu besiegen. Er glaubte sich auf einem Rasenfleck im Friedhof seiner Vaterstadt: "Liebe Erde," betete er mit Hingabe, "Warte auf mich, dass ich nicht in der Trostlosigkeit des fremden Landes sterbe, dass ich in dir, in meiner Heimat, mein Grab finde."

. . .

Im Lager war nun alles insofern verändert, als man schreiben konnte. Nicht dass Briefe möglich gewesen wären, aber auf einmal fanden sich lose Blätter, irgend jemand hatte sie hergebracht, wer mochte darüber nachdenken wie? Hell und neu lagen sie vor ihm. Ein Stummel nur, auch unbekannter Herkunft, gab ihm die Möglichkeit, ungelenk und seltsam unbeholfen Buchstaben zu malen, die sich zu Worten verbanden, Gedanken festhielten, um ohne Stimme Andere zu erreichen. Nie noch hatte er bisher erfasst, was das bedeutete. Rufe, zu Papier gebracht, verhallten nicht mehr für immer! Eines Tages konnten sie in lebendige

Hände und vor geliebte Augen gelangen. Tränen konnten auf seine Worte fallen. Er schrieb und schrieb in jeder Stunde, die ihm gegönnt war. Verse die er geliebt und bewahrt und endlich schrieb er auch nieder, was sein eigenes Herz in rhythmischen Zeilen zu ihm sprach.

Seine Blätter gingen von Hand zu Hand, er sammelte sie nicht wieder, ihn beschäftigte nur noch das Neue, das entstand und ihn befreite, indem er es niederschrieb. Und eines Tages sah er wieder Phantasia vor sich, fast so, wie er sie verlassen hatte. Sie trug so schwer an dem Schicksal, das er ihr bereitet, still und in sich gekehrt. Die Trauer in ihren Zügen rührte ihn tief und passte so wenig zu dem Aufbruch in ihm selbst. So schrieb er auch an sie, löschte aus, was er ihr zugefügt und wollte wieder diese Bilder voll argloser Lebensfreude und sicherer Zusammengehörigkeit. Wie einfach war doch eine Frau! Sie wollte nichts als sein Glück, sie dachte an nichts als an den Kreis, den er ihr geschaffen und erfüllte ihn mit Harmonie. Er brauchte sie auch so sehr! Vor ihrem Blick verschwanden alle Zeichen von Verelendung und Verwahrlosung. Seine Hände waren rein und glatt, die Runen in seinem Gesicht, überwuchert von Stoppeln, waren nicht vorhanden und Zerlumptheit und Zerrissenheit gab es nicht in ihrer Nähe. Sie war nie zugegen, wenn er, wie alle anderen, angetrieben durch unerträglichen Hunger, sich auf die karge, schlechte Nahrung stürzte, mit den Fingern sie zerriss und sie in sich hineinschlang, zitternd vor Gier und Verlangen nach Sättigung.

Später dann betrat er Phantasias Haus. Schon wenn er die weite Halle durchschritt, umgab ihn eine so herrliche Ruhe, dass er sich für kurz bei der Treppe gegen das breite Geländer lehnen musste. Wenn er nun in seine Zimmer ging, war er allein. Nur Phantasia konnte kom-

men, aber sie tat es nur, wenn er sie rief. Allein und ruhig - ruhig und allein - er wusste nicht, welches von beiden wichtiger war, mehr ersehnt und wundervoller ...

. . .

Draussen in der Welt begab sich jetzt Umwälzendes. Auch im Lager erfuhr man davon. Erregte Debatten wurden geführt, angespannt und aufmerksam beobachtete man alles um sich her, prüfte jede Möglichkeit, die für eine Aenderung der Verhältnisse sprechen konnte und endlich, endlich fuhr ein erster Transport mit Entlassenen langsam davon und verschwand in der Ferne, im Dunst des Horizonts. Dies Ereignis brachte alle in furchtbare Aufregung. Es war also möglich, dass man hier fort kam. Mit eigenen Augen hatten sie es gesehen, wie die überfüllten Wagen eines langen Zuges mit den zuerst Aufgerufenen von dannen fuhr. Wer würde beim nächsten Mal dazu gehören? Blieb man jetzt noch für eine kleine Frist, oder für eine neue Endlosigkeit? Jeder sammelte seine Kraft, um dann ertragen zu können, vielleicht auch das nächstemal noch zurückbleiben zu müssen.

Und jetzt war er auch dabei, jetzt begann die Fahrt.

Er schaute nicht ein einziges Mal zurück. -

. . .

Die ersten Tage in der grossen Stadt ernüchterten. Er ging von Amt zu Amt, wartete, erledigte Formalitäten und zwang sich zur Gelassenheit. Fast apathisch hatte er vom Tod seiner Mutter vernommen. So war wohl sein Traum von der Quelle der Musik ihr letzter Gruss gewesen. Auch sein Vater lebte nicht mehr und viele Freunde waren dahingegangen. Er redete sich ein, es zuvor schon geahnt, gewusst zu haben. Es war so Vieles, das verloren und zerbrochen, dass er es im Einzelnen gar nicht

gleich erfassen und bewältigen konnte. Er versuchte nur Eines mit Entschlossenheit: Alles von sich werfen, was er bisher gedacht und erhofft von seiner Rückkehr und weit von sich zu schieben, was sich ihm unvermittelt doch aufdrängen wollte an plötzlich ^{steigenden} auftauchender Bitternis.

Mit leisem Staunen hörte er, dass die alten ihm verbliebenen und die neuen Freunde in den Jahren seiner Qual ein eigenes Schicksal erlebt hatten, wenigstens nannten sie das so, was ihnen begegnet war, und sie konnten so sehr davon ergriffen sein, dass sie glaubten, es ~~sei~~ ^{sei} ~~eben~~ ebenso ernst zu nehmen wie sein eigenes. Und - wie schwierig war doch eine Frau! Phantasia trat ein letztes Mal auf ihn zu. Sie war so ganz sein eigenes Geschöpf. Ihre Gedanken und Reaktionen hatte er immer voraussehen können. Nie kränkte sie ihn, sie verstand ihn in allem. Sie enttäuschte ihn niemals und behutsam und immer liebevoll war sie ihm begegnet. Nie zwang sie ihn, sich mit ihr zu befassen, sie wartete, ohne es ihn fühlen zu lassen, und wenn er zu ihr kam, war ihre Stimmung genau so wie er es sich wünschte. Nun fügten neue, lebendige und selbständige Wesen sich seiner Vorstellung nicht ein. Sie mochten bereit sein sich ihm anzupassen, wollten aber gleiches von ihm, und sie schienen anzunehmen, dass er zu wissen habe, was sie bewegte. Er wusste es nicht. Hatte er es früher gewusst? Auch das schob er beiseite. Was blieb, war neuerwachter Ehrgeiz und der Wunsch nach Arbeit.

Er bezog eine kleine Wohnung, sie war nun sein Heim. Sie war ganz neu, noch keine fremde Seele hatte Spuren ihrer Atmosphäre in ihr zurückgelassen, er war der erste Mensch, der darin atmete und seine Gedanken wandern liess. Sie sollten heiter sein und voll Zuversicht. Trauer versuchte er zu verbannen, ihr Tor in die Dunkelheit musste fest verschlossen bleiben.

Die Reste seiner Bibliothek füllten eine Wand. Ein stabiler

Schreibtisch war sein wichtigstes Möbelstück, und noch ehe der Kreis des Jahres seiner Heimkehr sich geschlossen hatte, war er wieder festgehalten von neuem Tun.

War das nun die langersehnte Freiheit? Er seufzte, wandte sich halb um und hob ein Buch aus dem Regal, in dem er blätterte, hin und wieder sich festlas und auf eben umgewandter Seite den Satz in sich aufnahm: "Geduld ist zweierlei: ruhige Ertragung des Mangels, ruhige Ertragung des Uebermasses. Die echte Geduld zeugt von grosser Elastizität." Novalis hatte das niedergeschrieben, eine einfache, ruhige Feststellung.

Er horchte in sich hinein und fand sich gewappnet.

D A S J A H R D E R H E I M K E H R .

Es lebte ein Mann in Arbeit und treuer Pflichterfüllung. Er liebte seine Freunde, die Gespräche mit ihnen in ernsten und heiteren Stunden, den Umgang mit den zahlreichen Büchern seiner Bibliothek und die Musik, sie vor allem. Dann kam ein grosser Krieg und sein Volk, das er liebte, wurde in Leid gestürzt und überwältigt von den Gegnern. Viele suchten ihr Heil in der Flucht, er blieb und wurde ergriffen und in eine Gefangenschaft fortgeführt. In Jahren und wieder Jahren durchlitt er alle Qualen der Seele, des Herzens und des Leibes, die auf dieser Erde ein Gott zulässt, aus uns Sterblichen nicht erfassbarem Ratschluss.

Endlich kam der Tag der Befreiung. Erschöpft und krank erreichte er seine Heimat wieder, erfuhr vom Tod seiner Nächsten, die mit der versinkenden Hoffnung auf ein Wiedersehen erloschen und zerbrochen waren, und ohne Heimat sah er die Heimat wieder. Nein, nicht alle waren gestorben, er fand alte Verbindungen, suchte Trost bei den vor seinem Schicksal Bewahrten, hoffte auf Vergessen und, oh Wunder, er schien sich zu erholen.

Aber in langen Nächten sprach er in die geöffnete Seele eines Lauschenden, einsam und verwundet wie er, wenn auch aus einem anderen Bereich, von den Jahren und den Gezeiten des Kampfes gegen den Tod und die Verzweiflung und von der unsterblichen Hoffnung auf Freiheit, Leben und Glück. Die Bilder erstanden aufs Neue von der Enge der Gefängniszelle, vom Auf und Ab im engen Raum, von der Qual der Angst hinter den Mauern, die, kalt und schrecklich, in sich alles Entsetzen vorangegangener Namenloser bewahrt hatten und dem eigenen hinzufügten.

Aus ihm brachen die Monologe endloser Stunden und karge Gespräche mit einem gelegentlichen Mitgefangenen, der die Zelle teilte, über Na-

men und Wohnorte der Angehörigen, über Botschaften an sie, falls der eine oder andere bald wieder in der Heimat sein sollte, bis ein ungewisses Geschick die Gemeinsamkeit wieder aufhob, willkürlich und unerwartet wie sie begonnen, und unabwendbar und endlos die Einsamkeit erneut und mächtig sich erhob und ihn umfing. Der Lauschende stürzte mit dem Sprechenden in die Arme der Sehnsucht nach Traum und Vergessen und erschaute mit ihm die glücklichen Bilder, die sie ihm geschenkt hatten, farbig und herrlich, zeitlos und unverlierbar: Da wartete die junge Frau auf ihren Herrn und Geliebten, Phantasia war ihr Name, oder hiess sie wie eine schöne Blume? Sie blickte ihm entgegen am Haustor, sicher und ruhig im Tageslicht, sie eilte im Mondschein über die Wiese in seine Arme, Glück überwältigte und berauschte. Und dann ihre Kinder, die kleinen Söhne, wie viele waren es doch? War nicht vor Kurzem, während eines besonders furchtbaren Verhörs, ein Jüngstes glücklich zur Welt geboren worden? Als Alles auf dem Spiele zu stehen schien und die entsetzliche Ungewissheit lastete wie nie zuvor, lag es rosig und über alles Begreifen lieblich da, mit zartem Haar, und seine Eltern wussten, wie unendlich kostbar das Leben ist.

Hier verstummte alles und versank, und mit weit geöffneten Augen sah er wieder den Gefängnishof vor sich, die glatten, hohen Mauern, und die mit ihm im Kreise Wandernden, von stumpfen Posten Bewachten. Er glaubte die graue Luft regenfeucht an seinen Wangen zu fühlen und wusste wieder den Klang der zögernd schleppenden Schritte, die unvermittelt ihn aufhorchen liessen, hob wie damals wieder den Blick und sah den alten Mann, den Mitgefangenen, der sich langsam der Mitte des Hofes näherte, dort stehen blieb, sich vorbeugte und zu Boden starrte. Was mochte dort liegen? Er ging, wie damals, selber zur Mitte und sah in plötzlichem Begreifen in die Wasserlache, die sich nach der Regen-

nacht gebildet hatte. Ein Dritter gesellte sich dazu und alle schauten, zum erstenmal nach Monaten, ihr Bild, entstellt und gezeichnet von Leid, Hunger und Kälte. Keiner erkannte sich wieder und noch ehe ein Schrei sich befreien konnte, stürzte der Zuletztgekommene zu Boden, mit ausgestreckten Armen, Gesicht und Hände zerschlugen den trüben Spiegel und zugleich den Bann.

. . .

In mittlernächtlicher Dunkelheit des Nordens erhob sich das eisumstarrte Lager, nahe am Strand des Meeres. Die schaurigen, grellen und pfeiffenden Melodien, hervorgebracht vom selten verebbenden Sturm in den Stacheldrähten der hohen Gitter, die den Lagerkomplex umgaben, durchfuhren giftig und quälend Herz und Hirn. Hier herrschte nicht mehr Resignation oder Ergebung in ein Schicksal, hier galt nur ein einziger, beständiger, fanatischer Wille einer Hölle zu entinnen, übrig zu bleiben, durchzuhalten. Religiöser Fanatismus flackerte auf, neben sturem Hass, gleichgültiger Abgestumpftheit gegen ein anderes als das eigene Los und Wahnsinn, und zuweilen überleuchtete diesen Hexenkessel Menschlichkeit, scheu und oft kaum erkannt, und schlug eine Bresche in den Wall von Verbitterung, zerriss für kurz und nur für Wenige sichtbar, die Wolken von Flüchen und Schimpfworten, die den Himmel so verhüllten, als gäbe es ihn nicht.

Wenn er je in seinem ersten Kerker geglaubt hatte, alle Pein der Gefangenschaft durchlitten zu haben, so erlebte er hier, dass alles, was sich früher begeben hatte, verblasste, neben dem, was sich in dieser Region abspielte. Er raffte seine Kräfte mit aller Macht zusammen, um sich gegen den Ansturm dieser barbarischen Finsternis zu wehren.

Die unerbittliche Härte des Tageslaufs erschöpfte ihn zutiefst.

Sein schon geschwächter Körper durchlitt die Arbeitsstunden wie einen bösen Traum und oft überfielen ihn Hunger und Erschöpfung mit so brennenden Schmerzen, dass er stöhnend nur noch das Ende herbeisehnte. In halbem Bewusstsein sah er eines Abends bei der Rückkehr ins Lager einen Verzweifelten, dessen Zustand dem seinen gleich sein musste. Der fremde Bruder seiner Qual warf sich, stumm und einsam, gegen das hellbeleuchtete Gitterwerk, das das Gelände einschloss. Seine Hände, die sich dort festgeklammert hatten, lösten sich jäh, und getroffen vom Strom sank er in die Todesnacht.

Tage später, oder waren es Wochen, er kannte schon viel von den rauhen Sitten, fluchte wie die andern, in wegwerfendem Tonfall und in den gleichen Lauten, die alle miteinander verbanden, gleichgültig in welcher Sprache sie sich darüberhinaus verständigen mochten, sass er beim Schachspiel, denn die Kälte war so furchtbar, dass sie eine Arbeit im Freien unmöglich machte. Nach Sieg oder Niederlage, er wusste es nicht mehr, sahen seine Augen leer in die Ferne, empfingen undeutlich und ohne es in sein Bewusstsein vordringen zu lassen, das Bild einer Gruppe der Asiaten, die sich monoton und rhythmisch in einen Trancezustand wiegten, der sie, unbeteiligt an lärmendem Gespräch und der Bewegung umher, der Gegenwart völlig entrückte und auch ihn in ein Zwischenbereich enthob, in eine andere Wirklichkeit, denn er fühlte nun deutlich, leicht und liebevoll, den Druck einer Hand auf seiner Schulter, zärtlich und vertraut. Er legte den Kopf zurück und schloss für kurz die Augen. Phantasia war da, wie hatte er jemals annehmen können, sie würde ihn verlassen! In inniger Vertrautheit war sie an seiner Seite, und er mit ihr in seinem Arbeitsraum am Kaminfeuer, in dem geräumigen Haus, das sie nun bewohnten, seit die romantische kleine Heimat nicht mehr ausreichte, nun, da die vier Knaben grösser geworden waren! Er dachte

mit glücklicher Freude an seine Söhne. Wie verschieden sie waren! Im Aussehen sowohl als auch in ihren Anlagen. Aber alle waren sie unverkennbar seine ihm Zugehörigen. Er lächelte: Ja, Phantasia war das einzige weibliche Wesen dieser Familiengemeinschaft. - Sie hatte auch eine so schöne Art des Verhaltens seiner Mutter gegenüber, die er mit Inbrunst liebte. Phantasia liess ihm mit ihr allein, und führte er sie doch mit ihr zusammen, begegnete sie ihr mit Ehrfurcht und erschuf durch ihre Haltung einen Abstand zwischen den beiden Lebenskreisen, so dass jeder zu seinem vollen Recht kam. Und nur zu seiner Mutter hatte in all den Jahren sein Herz von Unglück und Leid gesprochen, selten und leise.

. . .

Wieder verstrich Zeit. Von Krankheit übermannt hatte er sich ergeben müssen und lag elend in dem Lagerlazarett. Ohne Widerstand liess er sich fallen und rettete sich in sein Heim mit Phantasia. Ihr zuliebe hatte er das alte Haus gewählt, mit der grossen Steinterasse und der überwachsenen Veranda, die im Frühsommer so erfüllt war von Duft, und deren Stufen hinabführten in den grossen Garten. In seiner Tiefe, verborgen von Büschen, nicht weit von hohen Bäumen, kam man an den kleinen Wasserlauf, der zwischen moosigem Ufer dahineilte zum Teich, in den er sich ergoss über Stufen von grossen Steinen. Immer war es dort einsam. Unter den Blättern der Seerosen glitten die grossen Goldfische, verblasst von Alter und es war sicher, dass sie schon zu der Zeit hier über dem Grund schwebten, als der Froschkönig den goldenen Ball in den Schooss der Prinzessin warf. War Phantasia zugegen, konnte man nicht daran zweifeln und immer, wenn man dieses verwilderte Gebiet betrat war sie dabei, wer hätte sich denn, nüchternen Sinns, jemals ohne sie in

Gefilde begeben, die zwar eingefangen und begrenzt vom Gartenzaun, dem erworbenen Grundbesitz zugehörten, sich jedoch in ihrem Zauber und Märchensinn der Wirklichkeit entzogen und mit Perlenschimmer, Wasserklang, Blütenduft und Schattengrün dem Bild einer schwebenden, unerreichbaren Phantasia dienten, die sich auf frischem hellem Blatt, gezogen von den kostbarsten der Goldfische, dem Tempel einer Wasserrose näherte, um daraus aus geheimnisvoller Verwandlung aufzusteigen und als Tau kühlend niederzusinken auf seine Menschenstirn.

Er erwachte aus seinem Fieberwahn. Mühsam hob er den Kopf und schaute auf seine Umgebung von niederschmetternder Hässlichkeit. Er hörte und sah wie Andere starben. Ein grausamer Tod durchmass den Raum, zertrat Herzen, atmete kaltes Vergehen in Angesichter und presste Kehlen, bis das Röcheln erstickte. Geschäftige registrierten die Abgänge, Unbekannte bemächtigten sich der armseligen Habseligkeiten der Toten, und neue Leidende sanken krank und matt auf die eben freigewordenen Liegestätten. Er erhob sich mit Anstrengung. Nein, so konnte und durfte der Tod nicht zu ihm treten, entkleidet jeder Hoheit. Hier verendeten Elende, sie krepitierten, sie starben nicht. Sie wurden verscharrt, rasch und flüchtig, und im aufgetauten Schnee und Eis, im kurzen Sommer, wurden die Reste fortgespült, und dies schauderhafte Geschehen entsetzte selbst die Kältesten der noch Verschonten.

Wie ein Gesunder der Seele empfand er nun, selbst wieder eingespannt in die Fron, den Tod eines seiner Söhne. Welches Glück war es, ein Schicksal gemeinsam mit Phantasia zu tragen. Ihre Verzweiflung und sein eigener furchtbarer Schmerz, linderten das dumpfe Entsetzen in seiner Brust, das ihn seit seiner Krankenzeit im Lazarett nicht mehr loslassen wollte. Er fühlte, wie sie sich an ihn schmiegte in der Hoffnung auf Geborgenheit und sicheren Schutz und empfand darüber die eige-

ne Kraft seines Herzens, den Reichtum seiner Liebe und die Gewissheit, ihr helfen zu können und damit auch sich.

. . .

Es war ihm nun zuweilen, als sehe er zum erstenmal mit wachen Blicken seine Umgebung, nicht die unmittelbare im Lager und an der Arbeitsstätte, nicht die Kameraden und Leidensgenossen, sondern das Land, in das ihn sein Schicksal verschlagen hatte. Diese endlose Weite zeigte sich ihm mehr und mehr in ihrer unnahbaren, fühllosen Grossartigkeit. Zeichen irdischen Lebens, die Steppenland und der unwirklich helle Sommer zuliessen, beglückten nicht, die Hitze, die die unverhältnissmässige Sonne zu dieser Jahreszeit ausstrahlte, bedrohte ebenso tödlich, wie in tiefer Winternacht die Kälte tödlich treffen konnte. Das Licht überwältigte, die Farben hatten einen Glanz, der den Atem benahm, in beängstigender Nähe zog diese Sonne ihre Bahn, streifte kaum den Horizont, um sich wieder, feurigrot und unaufhaltsam in die Himmelsmitte zu schwingen. Er kämpfte sich immer wieder durch diesen Höhepunkt des Jahres, und war die rastlose Unruhe in der schrankenlosen Helligkeit überstanden, brachte aufs Neue die wachsende Nacht die flammenden Farben des Herbstes zum Auflodern, bevor sie sie mit immer kälter werdendem Hauch erlöschen liess. Die entblätterten Zweige der wenigen Büsche bedeckten sich mit Eiskristallen und klirrten im Wind, der rasch treibende Wolken herantrug, die sich in unfasslichem Schneegestöber auflösten, bis alles begraben und versunken war. Darüber wölbte sich dann der Himmel, die Sterne versprühten blaues Licht und lautlos entfaltete das Nordlicht seine Strahlengarben zu breiten Bändern. Er öffnete oft weit die Augen, um alles Licht in sich einzulassen, aber es wärmte nicht, es beleuchtete nur grell und deutlich die Abgründe der Leidenstiefen. Vom Zuviel des

Sommers liess sich nichts hinüberretten in die Winternacht und sie selbst versagte Trost und innere Ruhe. Da geschah ihm unversehens ein Traum: Er schaute, ins All getragen, über unnennbare Fernen hinweg, wie unter unsichtbaren Händen Neues entstand, eine Schöpfung Gottes. Aus dem Nichts sah er Land sich zusammenfügen, aus dem Ozean der Unerschöpfbarkeit. Ein klarer Quell entsprang darauf und floss dahin mit nicht aussprechbarem Wohlklang. Ein reines Geschenk: Die Musik.

Wer hatte ihm diese Rettung gebracht! Phantasia konnte es nicht sein. Sie ahnte ja nicht wo er war. Sie lebte weit von hier das Glück der Gemeinschaft in der Familie, getragen von seinem Willen es aufzurichten, zu spenden und es mitzulieben. Sie war ohne Wissen von seinem wahren Geschick, das ihn hier beständig quälte und ihn niederwerfen wollte, dem er mit immerwährendem Kraftaufwand widerstand, mit dem er keuchend rang, und oft genug schien die Möglichkeit gegeben, dass er sich nicht wieder erheben würde, dass er, in den Rachen der rohen Kiste geworfen, unter Eis in widerwilliger, steiniger Erde von Unbeteiligten vergraben würde, die dies Tun mit ruchlosem Geschwätz begleiteten, mit dem sie sich dem Zugriff der Angst zu entziehen trachteten. Musik! Er glaubte sie tot, nun brach sie aus ihm in unerschöpflichem Strom, Melodie und majestätische Harmonie. Alles, was ihn begleitet in glücklichen Jahren, was ihn entzückt und erhoben, begegnete ihm wieder und sein Gesicht legte sich erlöst und selig in den Arm seiner Mutter. Er wusste mit Zuversicht, dass nur ihr heisser Wunsch für den geliebten Sohn ihm diesen Zugang eröffnet hatte. Sie zeigte ihm damit, und er empfand es so klar wie nie zuvor, dass nur die Gegenpole von Finsternis und Licht gemeinsam diese Aussagen in Klang hervorbringen konnten. Auch seine Quelle im Traum brach aus dem dunklen Erdreich und erst durchflutet vom Licht, das sie empfing sang sie ihre Melodie.

Dieses neue Erleben machte ihn stärker, es sprengte innere Grenzen.

Wenn die Bedrängnis der Aussenwelt ihn und alle tiefer zu Boden drückte, kam es ihm nun oft so vor, als dehnte sich dadurch die Weite über ihnen noch und es konnte geschehen, dass Ton und Licht in der Grenzenlosigkeit sich verbanden, ein kosmisches Ereignis.

Allein, in voller Einsamkeit und ganz, wollte er in diesem Reich verbleiben, gleichermassen entfernt von der Region des Lebens wie dem unbekannten Sein im Tod. In ihm sollten Wünsche vergehen, Auflehnung und Kampf. Alles, was seine Einbildungskraft bisher hervorgebracht hatte, schaltete er aus, und so fügte er Phantasia tiefen Schmerz zu: Er starb für sie. Mit angehaltenem Atem betrat er danach noch einmal ihr Zimmer und sah ihr Gesicht. Ergriffen wandte er sich ab und verliess ihre Welt.

. . .

Das Getragensein von Klängen, Chören, brausendem Orchester, machtvollen Stimmen, liess ihn nicht mehr los, es half ihm über körperliche Schwäche hinweg, ja, als er einmal auftauchte zur Wirklichkeit, sah er fast mit Erstaunen, dass er noch immer verstrickt war in die Härten des Daseins. Sein, Leib, unabhängig vom Befreiungsflug seiner Seele, wehrte sich unablässig gegen die Last der viel zu schweren Arbeit, suchte sie zu überstehen. Wenn er die Menschen um sich her betrachtete, war es ihm nicht mehr begreifbar, dass man Einzelne voneinander unterscheiden konnte, so ähnlich waren sich alle geworden in Ausdruck und Bewegung. Seine eigene Gestalt musste sich in der gleichen Art verändert haben. Gemeinsam brachen sie auf in Morgengrauen und Kälte, ertrugen die oft hektische Glut der Mittagsstunde und sehnten sich danach, abends die Unterkunft zu erreichen. Mechanisch liessen Sie Appelle über sich ergehen und warfen sich auf die Pritschen in den Schlaf. Noch immer aber war

Hoffnung nicht erstorben und noch immer geschah nichts, was dazu berechtigte und immer wieder kam für Viele die Todesstunde und der eigene Mut sank, wenn das Geräusch der Schritte in der Nacht verklang. Manchmal entlud sich die Qual der Anspannung in Ausbrüchen von wilder Rohheit. Es konnte aber auch geschehen, dass ein Einziger seine unbestürmbare Glaubenszuversicht allen mitteilte, die Herzen aufbrach und alle Stimmen vereinte in einem erschütternden Gebet.

. . .

An einem Spätsommertag arbeitete er mit einigen Anderen nahe der Baracke des Kommandanten der Lagerwache. Von der Sonne beschienen lag das niedrige Gebäude da, mit geöffneten Fenstern. Seine innere Sphärenmusik klang seltener. Er konnte sich ihrem menschenfernen Tönen nicht mehr so voll hingeben, als ob er ihr Niemandsland nicht länger ertrüge und die Abgekehrtheit, in die sie ihn zwang. War es wirklich der Durchgang, der in ~~xxx~~ die jenseitige Welt führte, oder eine Hochebene, die ihn jetzt wieder zurück in ein tatsächliches Dasein entliess? Wie es sich auch verhielt, er fühlte wieder Boden unter seinen Füßen, nahm Anteil an den Geschehnissen um ihn her und empfand die grosse Gabe, die die Zeit der Entrücktheit ihm für immer verliehen hatte; Sein Schicksal ohne Hass und Verbitterung auf sich zu nehmen.

Jetzt war seine Seele ruhig und unbewacht. Da vernahm er einen Ton von solcher Süßigkeit und Wärme, dass er, wie von einem Pfeil ins Herz getroffen, niedersank auf einen Stein. Dieser Ton war Wirklichkeit! Er schwang fort, blühte auf, andere folgten, es fügte sich eine Melodie, verklang und setzte wieder ein. Ein Meister spielte das Werk eines grossen Meisters. Ein Posten stiess ihn an. Er hob den Kopf und schaute in zwei Augen, kalt und hart wie Steine, in denen unvermittelt ein Funke

aufglomm, wie ein fernes Verstehen. Dann wandte sich der junge Mann brüsk ab und überliess ihn sich selbst und der Musik, der ersten, die er nach so vielen Jahren tatsächlich hörte. Ihm war, als habe er niemals vorher ein so lebendiges, tiefes Glück empfunden. Nie wieder, nach dieser kurzen Stunde, verliess ihn die neuerstandene glühende Erwartung, dass er eines Tages aufbrechen werde in die Freiheit. Der Verzicht, den alle Regungen und Rettungen der letzten Zeit in sich trugen, galt nicht mehr, er wollte sich blindlings in die Tage stürzen die noch vor ihm lagen, nicht ihre Zahl bedenken, die er nicht ermessen konnte, nur noch wissen, dass seine Lebenskraft ausreichen musste, alle Widerstände und Schwierigkeiten zu besiegen. Er glaubte sich auf einem Rasenfleck im Friedhof seiner Vaterstadt: "Liebe Erde," betete er mit Hingabe, "warte auf mich, dass ich nicht in der Trostlosigkeit des fremden Landes sterbe, dass ich in dir, in meiner Heimat, mein Grab finde."

. . .

Im Lager war nun alles insofern verändert, als man schreiben konnte. Nicht dass Briefe möglich gewesen wären, aber auf einmal fanden sich lose Blätter, irgend jemand hatte sie hergebracht, wer mochte darüber nachdenken wie? Hell und neu lagen sie vor ihm. Ein Stummel nur, auch unbekannter Herkunft, gab ihm die Möglichkeit, ungelenk und seltsam unbeholfen Buchstaben zu malen, die sich zu Worten verbanden, Gedanken festhielten, um ohne Stimme Andere zu erreichen. Nie noch hatte er bisher erfasst, was das bedeutete. Rufe, zu Papier gebracht, verhallten nicht mehr für immer! Eines Tages konnten sie in lebendige Hände und vor geliebte Augen gelangen. Tränen konnten auf seine Worte fallen. Er schrieb und schrieb in jeder Stunde, die ihm gegönnt war, Verse, die er geliebt und bewahrt und endlich schrieb er auch nieder, was sein eigenes Herz in rhythmischen Zeilen zu ihm sprach.

Seine Blätter gingen von Hand zu Hand, er sammelte sie nicht wieder, ihn beschäftigte nur noch das Neue, das entstand und ihn befreite, indem er es niederschrieb. Und eines Tages sah er wieder Phantasia vor sich, fast so, wie er sie verlassen hatte. Sie trug so schwer an dem Schicksal, das er ihr bereitet, still und in sich gekehrt. Die Trauer in ihren Zügen rührte ihn tief und passte so wenig zu dem Aufbruch in ihm selbst. So schrieb er auch an sie, löschte aus, was er ihr zugefügt und wollte wieder diese Bilder voll argloser Lebensfreude und sicherer Zusammengehörigkeit. Wie einfach war doch eine Frau! Sie wollte nichts als sein Glück, sie dachte an nichts als an den Kreis, den er ihr geschaffen und erfüllte ihn mit Harmonie. Er brauchte sie auch so sehr! Vor ihrem Blick verschwanden alle Zeichen von Verelendung und Verwahrlosung. Seine Hände waren rein und glatt, die Runen in seinem Gesicht, überwuchert von Stoppeln, waren nicht vorhanden und Zerlumptheit und Zerrissenheit gab es nicht in ihrer Nähe. Sie war nie zugegen, wenn er, wie alle anderen, angetrieben durch unerträglichen Hunger, sich auf die karge, schlechte Nahrung stürzte, mit den Fingern sie zerriss und sie in sich hineinschlang, zitternd vor Gier und Verlangen nach Sättigung.

Später dann betrat er Phantasias Haus. Schon wenn er die weite Halle durchschritt, umgab ihn eine so herrliche Ruhe, dass er sich für kurz bei der Treppe gegen das breite Geländer lehnen musste. Wenn er nun in seine Zimmer ging, war er allein. Nur Phantasia konnte kommen, aber sie tat es nur, wenn er sie rief. Allein und ruhig - ruhig und allein - er wusste nicht, welches von beiden wichtiger war, mehr ersehnt und wundervoller . . .

. . .

Draussen in der Welt begab sich jetzt Umwälzendes. Auch im Lager erfuhr man davon. Erregte Debatten wurden geführt, angespannt und aufmerksam beobachtete man alles um sich her, prüfte jede Möglichkeit, die

für eine Aenderung der Verhältnisse sprechen konnte und endlich, endlich fuhr ein erster Transport mit Entlassenen langsam davon und verschwand in der Ferne, im Dunst des Horizonts. Dies Ereignis brachte alle in furchtbare Aufregung. Es war also möglich, dass man hier fort kam. Mit eigenen Augen hatten sie es gesehen, wie die überfüllten Wagen eines langen Zuges mit den zuerst Aufgerufenen von dannen fuhr. Wer würde beim nächsten Mal dazugehören? Blieb man jetzt noch für eine kleine Frist, oder für eine neue Endlosigkeit? Jeder sammelte seine Kraft, um dann ertragen zu können, vielleicht auch das nächstmal noch zurückbleiben zu müssen.

Und jetzt war er auch dabei, jetzt begann die Fahrt.

Er schaute nicht ein einziges Mal zurück. -

. . .

Die ersten Tage in der grossen Stadt ernüchterten. Er ging von Amt zu Amt, wartete, erledigte Formalitäten und zwang sich zur Gelassenheit. Fast apathisch hatte er von Tod seiner Mutter vernommen. So war wohl sein Traum von der Quelle der Musik ihr letzter Gruss gewesen. Auch sein Vater lebte nicht mehr und viele Freunde waren dahingegangen. Er redete sich ein, es zuvor schon geahnt, gewusst zu haben. Es war so Vieles, das verloren und zerbrochen, dass er es im Einzelnen gar nicht gleich erfassen und bewältigen konnte. Er versuchte nur Eines mit Entschlossenheit: Alles von sich zu werfen, was er bisher gedacht und erhofft von seiner Rückkehr und weit von sich zu schieben, was sich ihm unvermittelt doch aufdrängen wollte an plötzlich aufsteigender Bitternis.

Mit leisem Staunen hörte er, dass die alten ihm verbliebenen und die neuen Freunde in den Jahren seiner Qual ein eigenes Schicksal erlebt hatten, wenigstens nannten sie das so, was ihnen begegnet war, und sie konn-

ten so sehr davon ergriffen sein, dass sie glaubten, es wäre ebenso ernst zu nehmen wie sein eigenes. Und - wie schwierig war doch eine Frau! Phantasia trat ein letztes Mal auf ihn zu. Sie war so ganz sein eigenes Geschöpf. Ihre Gedanken und Reaktionen hatte er immer voraussehen können. Nie kränkte sie ihn, sie verstand ihn in allem. Sie enttäuschte ihn niemals und behutsam und immer liebevoll war sie ihm begegnet. Nie zwang sie ihn, sich mit ihr zu befassen, sie wartete, ohne es ihm fühlen zu lassen, und wenn er zu ihr kam, war ihre Stimmung genau so wie er es sich wünschte. Nun fügten neue, lebendige und selbständige Wesen sich seiner Vorstellung nicht ein. Sie mochten bereit sein sich ihm anzupassen, wollten aber gleiches von ihm, und sie schienen anzunehmen, dass er zu wissen habe, was sie bewegte. Er wusste es nicht. Hatte er es früher gewusst? Auch das schob er beiseite. Was blieb, war neuerwachter Ehrgeiz und der Wunsch nach Arbeit.

Er bezog eine kleine Wohnung, sie war nun sein Heim. Sie war ganz neu, noch keine fremde Seele hatte Spuren ihrer Atmosphäre in ihr zurückgelassen, er war der erste Mensch, der darin atmete und seine Gedanken wandern liess. Sie sollten heiter sein und voll Zuversicht. Trauer versuchte er zu verbannen, ihr Tor in die Dunkelheit musste fest verschlossen bleiben.

Die Reste seiner Bibliothek füllten eine Wand. Ein stabiler Schreibtisch war sein wichtigstes Möbelstück, und ehe noch der Kreis des Jahres seiner Heimkehr sich geschlossen hatte, war er wieder festgehalten von neuem Tun.

War das nun die langersehnte Freiheit? Er seufzte, wandte sich halb um, und hob ein Buch aus dem Regal, in dem er blätterte, hin und wieder sich festlas und auf eben umgewandter Seite den Satz in sich aufnahm: "Geduld ist zweierlei: ruhige Ertragung des Mangels, ruhige Ertragung des Uebermasses. Die echte Geduld zeugt von grosser Elastizität." Novallis hatte das nieergeschrieben, eine einfache, ruhige Feststellung.

Er horchte in sich hinein und fand sich gewappnet. -